

Reinhard Mehring

Einleitung

Die Hauptsache bleibt, daß Du von fremden Gegenständen und von fremden Menschen berührt werdest.

Johann Wolfgang v. Goethe am 29. Juni 1830
an seinen Sohn August in Rom

Das Schulsystem ist gehörig in Bewegung geraten. Das dreigliedrige System gehört heute schon teils der Geschichte an. Aber auch die geläufigen Einteilungen und Trennungen von Regel- und Förderschule geraten ins Wanken, wo die soziale Dynamik die Mentalitäten und Schichten durcheinander würfelt und Bildung als Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe und Produktivität erscheint. Warum aber „Inklusion“? Wieso sollte man ein neues Gummi- oder Zauberwort durch das akademische Dorf jagen? Das „M-Wort“ Multikulturalismus ist schon länger verpönt, scheint es die Identitäten doch ethnonationalistisch zu fixieren.¹ „Diversity“ oder gar „Super-

¹ Eine anregende Problemgeschichte der Multikulturalismusdebatte bietet Leicht 2009; für den gegenwärtigen Stand vgl. Stemmler 2011; in diesem Sammelband konturiert Claus Leggewie eingangs den Bedeutungswandel des Stichworts „Multikulti“ „vom Schmutzwort zum Schimpfwort“; David A. Hollinger lehnt von den amerikanischen Erfahrungen her das „ethnisch-rassistische Etikett“ der älteren Multikulturalismus-Debatten ab und verweist auf die heutige Pluralität und Diversität. Steven Vertovec, Leiter des Göttinger Max-Planck-Instituts, verabschiedet das „M-Wort“ zugunsten der Rede von „Super-Diversity“. Mehrere Beiträge geben knappe Übersichten über die Lage in den USA, Australien und Brasilien. Ruud Koopmans entwickelt für Deutschland empirisch fundiert die strittige These, dass „multikulturelle Politik tatsächlich kulturelle Verschiedenheiten begünstigt“ (Koopmans in Stemmler 2011: 130) und damit zu einer Integrationsbremse werden kann. Der prominente Migrationsforscher Klaus Bade beschreibt die Entwicklung in Deutschland als eine Erfolgsgeschichte und kennzeichnet die gegenwärtige Situation durch den Schritt vom Einwanderungsland zum „Migrationsland“ (Bade in Stemmler 2011: 154) mit ausgeglichener Ein- und Auswanderungsbilanz. Er widerspricht damit entschieden der u.a. mit dem Namen „Sarrazin“ verbundenen „Desintegrationspublizistik“.

Diversity“ sind alternative Nachfolgekandidaten des M-Wortes. Schon spricht man von einer „historischen Tendenz zur Inklusion“ und schreibt die wirtschaftliche und politische Globalisierung in eine allgemeine „Tendenz zur Inklusionsgleichheit“ (Hess 2011: 1015) und Ausweitung von Rechtsansprüchen um. Wer von Inklusion spricht, kann dabei von Exklusionen nicht schweigen (Stichweh 2005). Das Zeitalter der Inklusion findet neue Wege und Formen der Ausschließung. So stehen dem Trend zu demokratischen Verfahren und Formeln gegenläufige Tendenzen entgegen. Auch in den Schulen und Hochschulen werden administrative Leitungsstrukturen und Hierarchien im Zwang zur Ökonomisierung und „Profilbildung“ wieder „gestärkt“.

Die Rede von „Inklusion“ klingt härter als der weite und vagere Titel der Integration. Die Website der Stadt Heidelberg unterscheidet säuberlich zwischen „Integration“ und „Inklusion“. Ihr Integrationsplan vom Februar 2011 optimiert „die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund“.² Die Inklusion dagegen betrifft die „Bildung“ von Kindern und Jugendlichen „mit besonderem Förderungsbedarf“.³ Eine solche Unterscheidung ist sinnvoll. Sinnvoll ist aber auch eine weitere Rede von „Inklusion“. Inklusion meint vom lateinischen *includere* her ein intentionales systemisches Einschließen, Einsperren oder auch Einbeziehen. Das harte Wort wird erst vom Gegenbegriff des Ausschließens (*excludere*) und diskriminierenden Ausgrenzens her sozial erträglich. Inklusion formuliert soziale Regeln individualisierender und nichtdiskriminierender Einbeziehung. Der intentionale Aspekt der Vermeidung von Ausgrenzung dominiert dabei die Formulierung der Inklusionsregeln, -formen, -handlungen und -gesten. Inklusion zielt auf die Konklusion: den Zusammenschluss. Integration umfasst einen ganzen Kranz verwandter Bedeutungen wie: Einbeziehung, Einbindung, Eingliederung, Zusammenführung oder Verschmelzung. Gegenbegriffe sind Desintegration oder Auflösung und Dissoziation, Trennung, Ausgrenzung und Zerfall.

² www.heidelberg.de/servlet/PB/menu/1194319/index.html (Zugriff vom 23.1.2012)

³ www.heidelberg.de/servlet/PB/menu/1212845/index.html (Zugriff vom 23.1.2012)

Der Begriff der Integration wurde schon während der Weimarer Republik, der ersten deutschen Demokratie, von dem nationalliberalen und konservativen Staatsrechtslehrer Rudolf Smend (Smend 1928) in die juristische Debatte geworfen, um über die Integrationsleistung des positiven Rechts hinausgehend auf weitere „Integrationsfaktoren“ zu verweisen. Der damals gewollte holistische Anklang an die Wiederherstellung eines verlorenen „Ganzen“ (integrare=Wiederherstellen eines Ganzen) geht heute aber wohl nicht mehr. Die fachsprachliche Definitionshoheit und leitwissenschaftliche Zuständigkeit liegt heute auch mehr bei der Soziologie (Friedrichs/Jagodzinski 1999). Integration und Inklusion sind heute Schlüsselbegriffe soziologischer Theoriediskurse, wie *Hellmann* und *Brüsemeister* in diesem Band ausführen. Alltagssprachlich ist das Wort „Integration“ dabei inzwischen sehr missbraucht und verschlissen. Ein neueres Beispiel vom November 2011 ist die – von einem Medienkonzern ausgerichtete – 63. Verleihung der angesehenen Bambi-Medien- und Fernsehpreise (Reh in vergoldeter Bronze). Die Entscheidung der Jury, dass der Rap-Musiker Bushido trotz seiner oft diskriminierenden Texte einen Bambi für „gelungene Integration“ erhielt, führte zu scharfen Protesten. Der Volks- und Schlagersänger Heino gab seinen Bambi aus Protest zurück. Die Süddeutsche Zeitung kommentierte: „Wer Bushido für Integration belobigt, muss auch Dieter Bohlen als Pädagogen ehren.“ (Hoff 2011) Zur Erklärung: Der TV-Moderator Bohlen stellt Kandidaten in Casting-Shows mitunter bloß.

Ein Streit um Worte ist oft billig und unfruchtbar. Mit dem semantischen Shift von der Integration zur Inklusion ist sachlich, zugegeben, auch noch nicht sonderlich viel gewonnen. Kein Wort ist vor Missbrauch sicher. Auch die „Inklusion“ wird leicht semantisch verwässert. Die heute von der gesamten EU und vielen weiteren Staaten formell ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) von 2006 gab der Inklusion aber ein normatives Profil, das heute sozial- und erziehungswissenschaftlich breit diskutiert wird. Titel zur Inklusion in Kindergarten und Schule häufen sich. Alle Arten von Einschränkungen und Behinderungen müssen dabei normativ und faktisch detailliert erkundet und durchdacht werden, so dass sich die Inklusionsdebatte kleinteilig ausdifferenziert. Auch die Hochbegabung ist eine Herausforderung an die soziale Inklusion (Preuß 2012). Und die

Aufgaben enden nicht mit einer Zertifizierung von Selbständigkeit und Mündigkeit an den Schultoren. Inklusion ist normativ wie faktisch eine essentielle Aufgabe von Gesellschaften. Der vorliegende Sammelband fasst die Rede von „Inklusion“ deshalb weit und begrenzt sie nicht auf die Sonderpädagogik. Er will die Debatte wieder auf ein Grundproblem oder eine Grundspannung von Inklusion und Individualität zurückführen. Eine Differenz ist dabei mit dem semantischen Shift von der Integration zur Inklusion angezeigt: Während die Integration eher unwillkürlich und reziprok als Anpassungsleistung geschieht, ist die Inklusion ein förmlicher und leicht asymmetrischer Akt: Man integriert sich, aber man wird inkludiert. Integration ist ein wechselseitiger Vorgang, Inklusion aber eine systemische Leistung.

Auch der Bildungsbegriff wird üblicherweise weit gefasst. Ein sinnvoller Gebrauch unterscheidet zwischen dem System der Erziehung und dessen subjektiver oder individueller Aneignung durch den Adressaten. Im Interaktionssystem Schule (Luhmann 2002) bildet der Schüler „sich“. Der Historiker Reinhart Koselleck betont: „Bildung ist weder Ausbildung noch Einbildung.“ (Koselleck 2006: 105) Was man in der Schule lernt, ist nicht prognostizierbar und generalstabsmäßig zu verordnen. Lernen ist mehr oder weniger spontan und individuell. Die „Inklusion“ konzentriert den Fokus auf das System der Erziehung. Dieser systemische Aspekt soll hier im Vordergrund stehen.

Anneliese Wellensiek spricht im Vorwort von einem fälligen Perspektivenwechsel vom „Kind als Problem“ zum „Bildungssystem als Problem“. Auch das Bildungssystem ist ein Teil des Problems, dessen Lösung es sein will. Auch die Inklusion könnte als Reparaturbetrieb ein Teil des Problems sein, das sie lindern und lösen möchte. Überzogene Erwartungen, Hoffnungen und Postulate müssen nüchtern betrachtet und ermäßigt werden. Deshalb sind normative Gesichtspunkte und Forderungen aber noch lange nicht obsolet und ohnmächtig. Systemische Imperative müssen sich dem normativen Individualismus unserer modernen, liberaldemokratischen Verfassung stellen. Kinder und Jugendliche brauchen die inklusive Geste und Vorleistung, den Pfad der Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe. Erst der Erwachsene kann dann der pädagogischen Fürsorge inklusiver Angebote eini-

germaßen entraten und mag es mit der souveränen Geste der Verweigerung halten, mit der der große amerikanische Komiker Groucho Marx die Mitgliedschaft in einem noblen Club zurückwies; Woody Allen zitiert sie 1977 in seinem Film *Annie Hall* (*Der Stadtneurotiker*) als ernsten Spaß: „I don't want to belong to any club that will accept people like me as a member.“⁴ Eine liberale Gesellschaft ermöglicht solche individuelle Freiheiten. Freie Menschen dürfen exklusiv leben; liberale Gesellschaften aber sollten inklusiv sein.

Spätestens beim Erwachsenen stößt die Inklusion an Grenzen der Individualität. Eigentlich sind aber alle Lernprozesse individuell geformt. Inklusion und Individualität korrespondieren deshalb spannungsvoll miteinander. In den pädagogischen Debatten überwiegen die Inklusionsoptimisten und -enthusiasten. Doch auch die Inklusions-skeptiker haben ihre empirischen Belege, Erfahrungen und normativen Gründe. Spätestens seit Rousseau gibt es die individualistische Renitenz und Widerständigkeit gegen sozialen Konformismus und Zwang zur Sozialkontraktierung, Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung. Max Stirner eröffnete im 19. Jahrhundert die anarchistische Opposition gegen die fürsorglichen Belagerungen und Kollektivierungen des Individuums mit seiner wunderbaren Formel vom Einzelnen und dessen Eigentum. Mein erstes, letztes und einziges Eigentum ist meine bockige Individualität! Gerade die Pädagogik kann und darf das nicht vergessen. Inklusionsoptimisten und -skeptiker sind deshalb beide in diesem Band vertreten.

Die Pädagogische Hochschule Heidelberg professionalisiert alle Arten von Lehrern (außer Gymnasiallehrern) sowie weitere pädagogische Berufsgruppen. Die Frage nach einer inklusiven Erziehung und Bildung diskutiert sie als profilbildendes Thema. Im Sommersemester 2011 veranstaltete das damalige Institut für Gesellschaftswissenschaften deshalb in der Aula der PH Heidelberg eine Ringvorlesung zum Thema „Inklusion – was ist das?“ Das Institut entschied sich, das Inklusionsthema offen und lernend in der Spannweite unterschiedlicher Bereiche und Sphären der Herausforderung anzugehen: Inklusion in Theorie und Praxis. Die Praxis war in der Ringvor-

⁴ Telegramm von Groucho Marx an den Friar's Club of Beverly Hills (Marx 1959: 321)

lesung als hohe Politik, Schulverwaltung und Modellschule schulischer Realität vertreten, für die Theorie konnten die Leitdisziplinen Soziologie und Behindertenpädagogik gewonnen werden. Ein besonderes Ereignis war es dabei, dass die amtierende Staatsministerin im Bundeskanzleramt, Frau Prof. Dr. Maria Böhmer, Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration, ihr Kommen zusagte. Frau Böhmer, eine gestandene Erziehungswissenschaftlerin, die sich 1981 von der Universität Mainz an die PH Heidelberg umhabilitiert hatte, ist seit 2001 Honorarprofessorin an der PH Heidelberg. Unsere Hochschule hat also eine Kollegin gleichsam am Kabinetttisch im Bundeskanzleramt. Die Ringvorlesung hätte sich keine bessere Referentin aus der hohen Politik wünschen können als die zuständige Staatsministerin, die als Erziehungswissenschaftlerin in der Thematik steht und eng mit unserer PH verbunden ist.

Die Ringvorlesung begann am 9. Mai 2011 mit Begrüßungsworten der Rektorin Prof. Dr. Wellensiek und einer Kontroversediskussion zwischen den Bildungssoziologen Prof. Dr. Thomas Brüsemeister (Universität Gießen) und Prof. Dr. Petra Deger (PH Heidelberg). Am 23. Mai folgte ein Werkstattbericht der Konrektorin Christine Senger und der Schulsozialarbeiterin Sylke Seeber aus der Kerschensteiner-Werkrealschule in Mannheim-Schönau. Am 20. Juni sprach Prof. Dr. Theo Klauß (PH Heidelberg) über Inklusion aus pädagogischer Sicht. Es folgte am 4. Juli der Vortrag der Staatsministerin. Am 11. Juli sprach abschließend der Schulrat Daniel Hager-Mann vom Schulamt Mannheim über schulpolitische Debatten und Konzepte der Inklusion. Der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis und verschiedenen Akteuren und Sphären der Inklusion war gelungen und ein fachzentrierter Tunnelblick interdisziplinär, praxisorientiert und kommunikativ aufgebrochen. So lag es nahe, diese Standortbestimmung und Wegmarke der Profildebatte unter der Spannung von Inklusion und Individualität auch durch einen Sammelband zu fixieren und dafür weitere Autoren zu gewinnen.

Der Band führt von der politischen Bestandsaufnahme und sozialwissenschaftlichen Beschreibung zur normativ-philosophischen Kritik: von der Lage und Erforschung der Inklusion zur Spannung von Inklusion und Individualität. Die Staatsministerin *Maria Böhmer* eröffnet den Band mit einer facettenreichen Wegweisung und Übersicht. Die eingehende Diskussion ist

hier in Auszügen dokumentiert. Die Interkulturelle Pädagogin *Haava Engin* betont Wahrnehmungsdefizite migrationsbedingter Heterogenität bei der derzeitigen Lehrerbildung und verweist die Lehrerbildung auf eine stärkere Professionalisierung dieser wichtigen „Heterogenitätsdimension“. Der Sonderpädagoge *Theo Klauß* beschreibt die aktuelle Rechtslage seit der Behindertenkonvention und entwickelt ein didaktisches Panorama der pädagogischen Herausforderungen und Chancen inklusiven schulischen Unterrichts. Dabei diskutiert er auch Fragen der Lehrerbildung. Der Soziologe *Kai-Uwe Hellmann* skizziert zentrale Etappen des Inklusionsbegriffs in der soziologischen Theoriebildung. Er stellt dabei heraus, dass „Inklusion“ als gesellschaftliche Teilhabe und „Einbindung in Kommunikation“ zwar für alle Gesellschaften und Formen von Vergesellschaftung konstitutiv ist, dass aber erst Niklas Luhmann die Beschreibung der Inklusionsformen strikt an die Analyse der korrespondierenden Exklusionsregeln und -formen band und damit für eine Umstellung auf Exklusionsforschung plädierte. Der Bildungssoziologe *Thomas Brüsemeister* unterscheidet ausgehend von den soziologischen „Klassikern“ Marshall und Parsons typologisch zwischen system- und akteurs-, input- und outputzentrierten Ansätzen, sondiert die polyperspektivische Entwicklung des bildungssoziologischen Forschungsfeldes und macht die verschiedenen „Bausteine“ der Diskussion für ein „erweitertes Verständnis“ schulischer Inklusion fruchtbar. Dabei betont er kontraindentionale Folgekosten von Erosionen staatlicher Inklusion. Die Soziologin *Petra Deger* schließlich betrachtet die Inklusion als ein Folgeproblem gesellschaftlicher Ausdifferenzierung und Individualisierung der Lebenschancen. Mit Foucault, Bauman und Beck arbeitet sie den steigenden sozialen Zwang zu hohen Bildungsabschlüssen heraus, der den Individualisierungsverlierern in Hauptschule und Förderschule ihre Chancen nimmt, Zugang zum ersten Arbeitsmarkt und zu Wohlstand zu finden. Das Individualisierungstheorem lastet die Schuld auf die Verlierer und die Kosten auf den Sozialstaat. Deger plädiert deshalb für ein weites Inklusionsverständnis und für die Einbeziehung der Hauptschüler in Inklusionskonzepte.

Damit ist ein Übergang zum zweiten Problemkreis gegeben. Der Philosoph *Georg Zenkert* eröffnet die kritische Konfrontation von Inklusion und Individualität mit einem schroffen Perspektivenwechsel von der soziologi-

schen Beschreibung des Inklusionssystems zur normativen Berechtigung des radikalen Individualismus: Er arbeitet begriffsanalytisch zunächst die semantische Unschärfe und politische Offenheit des Inklusionsbegriffs heraus und problematisiert dann verschiedene „klassische“ Auslegungsmodelle und -richtungen: so den Liberalismus, Platon und Rousseau, um die „Würde“ und Freiheit des Menschen in ihrer unhintergehbaren und unvereinbaren Widerständigkeit und Exzentrizität zu betonen. Die Philosophin *Mechthild Hetzel* macht Michael Walzers materiale Güterlehre und Kritik am formalen Egalitarismus nach John Rawls für eine „Perspektivenumstellung“ auf die Betroffenheitsperspektive und Forderung nach Partizipation im Behindertendiskurs fruchtbar. Sie bringt den „strikten Egalitarismus“ dabei mit Walzers Idee „striktter Inklusivität“ ins Gespräch. Der Medienwissenschaftler *Thorsten Lorenz* schreibt essayistisch geschwungen und provozierend über den Konnex von Inkludierung, Normalisierung und Humanisierung oder über die Unmöglichkeit, medialen Inklusionen und Totalisierungen zu entgehen. Politisch gesagt formuliert er einen starken liberalen Kontrapunkt zur demokratischen Inklusion. Die heutigen Massenmedien verschieben die Grenzen des Privaten. Jedermann wird in inklusive Öffentlichkeiten hineingezogen, seiner Exzentrizität beraubt, normalisiert und einem uniformen Standard unterworfen. Wir sind heute „Konformisten des Andersseins“ (Norbert Bolz). Lorenz zeigt dies exemplarisch an historischen Beispielen im Medienwandel und formuliert so ein medienkritisches Pendant zu Zenkerts Betonung der widerständigen Würde der Individualität. Den Abschluss des Bandes bildet ein Vortrag autobiographischen Inhalts des amerikanischen Politikwissenschaftlers *David Kettler*, der im Januar 2010 in der Aula der Pädagogischen Hochschule gehalten wurde; Kettler wurde 1930 in Leipzig geboren und konnte 1940 noch mit dem letzten Schiff von Genua aus in die USA emigrieren. In Heidelberg sprach er über seinen Bildungsweg am Faden seiner ihn prägenden Lehrer in Leipzig und New York. Sein Text steht hier als Fallbeispiel für einen glücklichen Umschlag von Exklusion in Inklusion: für eine dramatisch gefährdete und furchtbar lastende, doch letztlich gelungene Inklusion.

Sammelbände haben kein einfaches Fazit. Es bedarf aber der genauen Wahrnehmung und Profilierung der normativen Basis von Inklusion und

Individualität, um den Perspektivenwechsel zum „Bildungssystem als Problem“ zu vollziehen. Ein Mosaikstein hierzu will unser Sammelband sein.

Literatur

- Preuß, B. (2012): *Hochbegabung, Begabung und Inklusion. Schulische Entwicklung im Mehrebenensystem*, Opladen 2012.
- Friedrichs, J. / Jagodzinski, W. (1999): *Soziale Integration*, Opladen 1999.
- Hepp, G. F. (2011): *Bildungspolitik in Deutschland. Eine Einführung*, Wiesbaden 2011.
- Hess, H. (2011): Soziale Ausschließung? Über die historische Tendenz zur Inklusion. In: *Merkur* Jg. 65, S. 1015–1027.
- Hoff, H. (2011): Bushido und Integration ist wie Bohlen und Pädagogik. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 12.11.2011, zitiert nach: <http://www.sueddeutsche.de/medien/zum-streit-um-die-bambi-verleihung-bushido-und-integration-ist-wie-bohlen-und-paedagogik.1.118720>.
- Koselleck, R. (2006): Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung. In: Ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt, S. 105–158.
- Leicht, I. (2009): *Multikulturalismus auf dem Prüfstand. Kultur, Identität und Differenz in modernen Einwanderungsgesellschaften*, Berlin.
- Luhmann, N. (2002): *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*, hrsg. Dieter Lenzen, Frankfurt.
- Marx, G. (1959): *Groucho and me. The autobiography*, New York.
- Smend, R. (1928): *Verfassung und Verfassungsrecht*, München und Leipzig.
- Stemmler, S. (Hg.) (2011): *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*, Göttingen.
- Stichweh, R. (2005): *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2005.